

Tagungsberichte

Tagungsbericht *Militärische Wissenskulturen in der Frühen Neuzeit. 9. Jahrestagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit vom 1. bis 3. Dezember 2011 in Göttingen.*

Die Betrachtung von Militär, Bildung und Wissen erfolgte lange Zeit weitestgehend unabhängig voneinander. Bis heute fehlt eine grundlegende Verknüpfung von Militär-, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte. Hierzu einen Impuls zu geben sollte Aufgabe der diesjährigen, von *Marian Füssel* (Göttingen) und *Matthias Asche* (Tübingen) organisierten 9. Tagung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (AMG) sein. Die dreizehn Vorträge der Veranstaltung gliederten sich vier Sektionen: I. *Wissensspeicher und Diffusion*, II. *Wissensträger und Profession*, III. *Wissenspraktiken und Distribution* und IV. *Wissensorte und Sozialisation*.

Daniel Hobrath (Ingolstadt) präsentierte mit seinem Vortrag *Von der »Art de la Guerre« zum System der Kriegs-Wissenschaften. Militärtheoretische Schriften und ihre Leser* einen anschaulichen Einstieg in das Thema der Entwicklung von militärischen Wissenskulturen in der Frühen Neuzeit. Diesen Prozess, den *Hobrath* als Kumulation von Wissen und nicht als Fortschritt versteht, gliederte er in drei zeitliche Abschnitte. Die Renaissance (1550–1650) bildete dabei den Ausgang. Wissen speiste sich in ihr hauptsächlich aus bereits gesammelten oder tradierten Erfahrungen. In der vom barocken Rationalismus geprägten *Epoche der Verwissenschaftlichung* (1650–1750) wandelte sich das *Kriegshandwerk* zur *Kriegswissenschaft*, ohne aber dabei zu einer kohärenten Ausbildung zu werden. In der sogenannten *Militärischen Aufklärung* (ab 1750) brachte eine Kombination aus persönlicher Erfahrung und Theorie eine Verwissenschaftlichung aller Felder militärischen Wissens mit dem Ziel einer *gezähmten Bellona* hervor. Abschließend warnte *Hobrath* aber davor, auf quantitativer Basis der

Tagungsberichte

bis heute erhaltenen Werke Rückschlüsse auf deren tatsächliche Popularität und ursprünglichen Auflagenstärke zu ziehen. Diese kritische Anmerkung regte zu Diskussionen über die Repräsentativität und den realen Gebrauchswert der Werke an.

Verdeutlicht wurde die von Hohrath dargestellte Entwicklung durch den von *Martin Winter* (Berlin) gegebenen Überblick *Zu militärischen Bibliotheken, ihren Sammlern und Nutzern im 18. Jahrhundert*. Ausgehend von der Entstehung einer militärwissenschaftlich gebildeten *Öffentlichkeit* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichnete *Winter* eine zunehmende literarische Durchdringung des Militärs nach. Den zunächst vorherrschenden landesherrlich organisierten Schulbibliotheken folgten, vom neuen Bildungsstreben der Offiziere motiviert, die teilweise privat organisierten Regimentsbibliotheken. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts traten als weiteres Modell die Bibliotheken der Lesegesellschaften hinzu. So galten die meisten Nachfragen der Tagungsteilnehmer auch vornehmlich den Regimentsbibliotheken, ihrer inneren Organisation, dem quantitativen Verhältnis von privat und institutionell angeschafften Büchern oder dem in ihnen zu findenden Bestand an allgemeinbildender Literatur. Doch zeigte die Diskussion, dass das Forschungsfeld aufgrund der Quellenlage schwer zu bearbeiten ist.

Eine literaturwissenschaftliche Perspektive auf Lyrik als Wissenspeicher lieferte *Wilhelm Kühlmann* (Heidelberg) mit seinem Vortrag *Kampf und Ethos – Militärische Chargen in der Versdichtung des 16./17. Jahrhunderts*. Anhand von vier Schriftstellern um 1600 thematisierte *Kühlmann* die stereotype Darstellung und Typisierung des Söldners in der kritischen Lyrik. Dies geschah exemplarisch an Texten von Bartholomäus Ringwaldt, Theobald Hoeck, Paul Fleming und Julius Wilhelm Zink. Im Zentrum militärisch inspirierter Versdichtung standen dabei stets die Spannungsfelder zwischen christlicher Moral und kriegerischem Selbstverständnis. Ein interessanter Denkanstoß aus dem Plenum betraf anschließend die Frage nach der Persistenz

von Motiven innerhalb der Landsknechtslyrik und deren Eigenständigkeit in Bezug auf Kriegserfahrung und -parteien.

Insgesamt wurde in dieser ersten Sektion gezeigt, dass die Kumulation von militärischen Wissensbeständen gleichzeitig einherging mit einer Verdichtung des Wissens über das Militär innerhalb der Zivilbevölkerung und einer zunehmenden Vernetzung dieser beiden Prozesse.

In der zweiten Sektion zeigte *Stefanie Rütther* (Münster) in ihrem Vortrag *Krieg als Profession? Zur Differenzierung militärischer Funktionsrollen am Übergang zur Frühen Neuzeit* anhand der Beispiele von Ratsherren, Büchsenmeistern und Landsknechten die Inkongruenz von gesellschaftlicher Position und Wissensbestand auf. Ersterem stand im ausgehenden Mittelalter noch die militärische Führung der Stadt zu, sozialer Stand hatte also den Vorrang. Im Falle der Büchsenmeister wurde deutlich, dass diese mit ihrem Wissen warben, aber ihre Expertise nicht schriftlich tradierten, um ihre Monopolstellung zu festigen. Auch Landsknechte präsentierten sich als eigenständige Gruppe, deren soziale Ordnung durch die Aneignung und Hierarchisierung von Wissen bestimmt wurde. Zusammenfassend stellte *Rütther* fest, dass Wissen personengebunden war, allerdings nur in Ansätzen zu einer Professionalisierung des Kriegswesens führte. Abschließend wurde die Bedeutung von Wissen in Buchform, den Rezipienten und der Wirkmächtigkeit der Schriften innerhalb einer weitgehend oralen Traditionskultur diskutiert.

Über die Feldscherer als weitere Personengruppe innerhalb dieses Vorgangs sprach *Sabine Sander* (Mainz) bei ihrem Vortrag »*So viele Verwundungen und Zufälle.*« *Militärmedizin in der Frühen Neuzeit* am Beispiel der Entwicklung des Lazarettwesens. Ausführlich beschrieb *Sander* zunächst die zeitgenössischen Abgrenzungen innerhalb des Medizinwesens hinsichtlich der unterschiedlichen Laufbahnen des militärischen Sanitätspersonals. Hierbei grenzte sie Feldscherer und Chirurgen scharf von studierten Ärzten ab. Anschließend stellte *Sander* die Veränderung in der frühneuzeitlichen Militärmedizin dar,

wobei der Dreißigjährige Krieg den Tiefpunkt bildete. Im Reich blieb die Feldscherausbildung in Qualität und Quantität bis zu den Napoleonischen Kriegen weit hinter Frankreich zurück. Insgesamt stellte sie fest, dass Professionalisierungsbestrebungen der Feldscherer Versuche waren, die Deutungshoheit akademisch gebildeter Ärzte im Gesundheitswesen zu schwächen. Besonderes Interesse bestand seitens der Diskutanten für das Prestige oder den Prestigeverlust der Feldscherer in Nachkriegs- und Friedenszeiten sowie für den Transfer von Wissen aus militärischen in zivile Wissenskulturen.

Ganz im Sinne des Tagungsthemas nahm *Michael Sikora* (Münster) in seinem Beitrag *Wissen in Reih und Glied. Formen des Wissens einfacher Soldaten im stehenden Heer* den vermeintlich bildungsfernen Teil der frühneuzeitlichen Heere in den Blick: die Linieninfanterie des 18. Jahrhunderts. Dabei ging es *Sikora* weniger darum, mögliche Wissensquellen der gemeinen Soldaten aufzuzeigen, als sie vielmehr durch deren im Militärdienst erworbene Kenntnisse als genuines *Wissens-Milieu* darzustellen. Konkret formulierte *Sikora* den Standpunkt, beim militärischen Drill habe es sich nicht um eine erzwungene Auflösung individueller Fertigkeiten gehandelt, sondern vielmehr um ein Wissensfeld, dessen Beherrschung den Soldaten als persönliche Leistung erschien. Durch diese Eigenschaft trete auch der normkonforme Soldat, so *Sikora*, als *eigen-sinniges* Subjekt zu Tage. In der Diskussion wurde zudem die Bedeutung der Religion als Binde- sowie Zwangsmittel bestärkt. Weiterhin wurde der Hierarchisierungscontrast zwischen Zivil- und Militärgesellschaft hinterfragt.

Bei *Marian Füssel* (Göttingen) standen in seinen Ausführungen mit dem Titel *Feder contra Degen? Bildungshorizonte gelehrter Offiziere im 18. Jahrhundert* die zunehmende Bedeutung der Bildung für das ständische Selbstbewusstsein von Offizieren in Konkurrenz zum Bürgertum im Mittelpunkt. Zu Beginn betonte *Füssel* die Heterogenität vieler adeliger Bildungswege, welche zu einer *Mischausbildung* geführt hätten, was methodisch u. a. eine Hinwendung zur Quellengattung der Ego-Dokumente erforderlich mache. Den so formulier-

ten Ansatz demonstrierte *Füssel* exemplarisch anhand der preußischen Offiziere von Barsewisch und von Prittwitz. Dabei distanzieren sich adelige Selbstentwürfe im 18. Jahrhundert vielfach vom *bürgerlich-technischen* Wissen durch ihre Hinwendung zu den *schönen Künsten*. Dass Heroik und Künstlertum demnach als sich gegenseitig stützende symbolische *Ressource* des adeligen Offiziers dienten, vergegenwärtigte *Füssel* an den Ausnahmebeispielen der preußischen Offiziere von Kleist und von Trautschen. Im darauf folgenden Austausch mit den Tagungsteilnehmern wurde wiederholt die Heterogenität des Adels und Offizierskorps betont, was eine Differenzierung des Topos des *gelehrten Offiziers* erfordere.

Die Bedeutung des Wissens im Zuge der Ausbildung militärischen *Expertentums* prägte diese Sektion. Es wurde deutlich, dass die entsprechenden Personenverbände aktiv Wissen rezipierten, sich aneigneten und anwandten, um ihre Stellung im militärischen und gesellschaftlichen Umfeld zu definieren und zu behaupten.

Angela Strauß (Potsdam) präsentierte unter dem Titel »*Wie nutzreich kann das Lehramt würdiger Feldprediger seyn!*« *Preußische Feldprediger als Pädagogen der Aufklärung* die Rolle von ehemaligen Feldpredigern als Teil der Volksaufklärung des 18. Jahrhunderts. Dabei hob sie besonders die Parallelitäten in der pädagogischen Erziehung zwischen Soldatenstand und Schulwesen hervor und charakterisierte die Feldprediger als aufgeklärte, dem Nützlichkeitsgedanken verschriebene Pädagogen. Ihre Funktion in der Armee stellte dabei, so *Strauß*, nur eine mögliche Station innerhalb einer ansonsten zivilen Karriere als Pfarrer oder Lehrer dar. Die selbst zugeschriebene Fähigkeit der Feldprediger zur Vermittlung praktischer aufgeklärter Ideale und der Erziehung zum *vernünftigen* und *nützlichen* Menschen sollte das Fortbestehen des Amtes gegen Ende des Jahrhunderts rechtfertigen.

Mit dem Tenor einer dem entstehenden Professionalismusgedanken der Aufklärung verpflichteten Einrichtung stellte *Andreas Dethloff* (Rostock) unter dem Titel *Zwischen adeliger Standesbildung und aufge-*

klärter Kriegswissenschaft – das Dresdner Kadettenkorps als Bildungsanstalt kursächsischer Offiziere im 18. Jahrhundert vor. Zunächst zeichnete der Referent den Forschungsstand nach, um auf dieser Grundlage einen dynamischen Fortentwicklungsprozess des Kadettenkorps als Bildungsinstanz zu beschreiben.

Aufklärung, wenngleich in rein militärischem Sinne verstanden, war auch das Thema von *Ewa Anklam* (Braunschweig), die unter dem Titel »*Battre l'estrade.*« *Militärische Aufklärung zwischen Geheimnis und Publizität* einen der Aspekte ihrer Dissertation ausführte. Geheimnis und Publizität stellten für sie die zwei wesentlichen Elemente militärischen Informationswesens dar. Leichte Truppen und Parteigänger fungierten dabei als Träger einer auf Face-to-face-Kontakten beruhenden Informationskultur. Publizität hingegen wurde von den Obrigkeiten aller Kriegsparteien wissentlich zur Meinungssteuerung der an militärischen Neuigkeiten interessierten Öffentlichkeit genutzt. Dies förderte die Verbreitung fingierter, glorifizierender Augenzeugenberichte, wie etwa den *Lettre-Gazettes*. Diskutiert wurden u. a. die Bedeutung von Informationen und Geheimnissen als Ressource innerhalb von Netzwerk-Klientel-Systemen. Auch dadurch forcierte *Propagandaschlachten* und ihre Auswirkungen auf die Presse und deren Glaubwürdigkeit wurden thematisiert.

Ulrich Niggemann (Marburg) referierte zum Thema *Wissens- und Kulturtransfer durch importierte Militäreliten? Das Beispiel der Hugenottenoffiziere*. Sein Ziel war es, die Dekonstruktion des unhinterfragten Narrativs einer *säkularen Heilsgeschichte* der Hugenotten im Kontext englischer Militärgeschichte anzuregen. So sei die personelle Durchdringung der englischen Armee durch die Exilanten wesentlich geringer gewesen als gemeinhin dargestellt. Auch müsse die ihnen zugesprochene hohe Mobilität sowie ihre Wissensbestände von der speziellen Gruppe entkoppelt werden. Die Veränderungen des Kriegswesens seien nach *Niggemann* vorwiegend Resultat der Reformen Cromwells, Erfahrungsgewinne durch Kriege auf dem Kontinent sowie dem starken Einfluss Wilhelms von Oranien. Im abschließen-

den Gespräch mit den Tagungsteilnehmern wurden viele Aussagen bestätigt, insbesondere dass Wissensbestände in der Frühen Neuzeit eher fluid und unsystematisch waren und daher kaum monopolisiert werden konnten.

Diesen Beiträgen war gemein, dass auch Personengruppen der militärischen Sphäre Wissen im Sinne der Aufklärung nutzbar machten und verbreiteten, dabei allerdings nie die alleinige Deutungshoheit inne hatten.

In der vierten Sektion hingegen stand nicht die Person, sondern die Institution obrigkeitlich bestimmten Wissens als Akteur im Mittelpunkt. Anpassung an deren geltende Wissensnormen steigerte sich innerhalb militärischer Lebenswelten zu einem immer bedeutenderen Distinktionsmittel. Die Ausführungen von *Thomas Weißbrich* (Berlin) über *Militärische Wissenskulturen und visuelle Medien in der Frühen Neuzeit* zeigte dies, da er die Bedeutung von Wissensvermittlung durch Bilder anhand der Kategorien Imagination, Abstraktion und Repräsentation umriss. Durch die imaginierende Funktion der Darstellungen sollte, nach *Weißbrich*, dem Betrachter der idealtypische Ablauf militärischer Handlungen verdeutlicht werden, damit dieser ihn in der Praxis vermitteln und anwenden konnte. Weiterhin sei Abstraktion, am Beispiel vereinfachter Truppendarstellungen, durch die militärtaktischen Neuerungen der Oranischen Heeresreform nötig geworden. Sie machte Wissen mitteilbar und einprägsam. Repräsentative Darstellungen schließlich waren, so der Referent, eine weitere Ausprägung des visuellen Wandels, deren primäre Aufgabe in der Vermittlung von Norm und Wissen lag. Dabei richteten sie sich meist nicht an eine breite Öffentlichkeit.

Carmen Winkel (Potsdam) sprach über *Das Regiment als Sozialisationsinstanz für den deutschen Hochadel*. Einleitend betonte sie die besonders hohe Dichte der aus reichsfürstlichen Dynastien entstammenden Generäle innerhalb der preußischen Militärführung und interpretierte die militärische Ämterverleihung als Bindemittel des Adels. Ab-

weichend von anderen Territorien wurde in Preußen allerdings die ständige Anwesenheit und persönliche Ausführung der Position erwartet. Titel und Geburt wurden im Dienst somit von Friedrich II. geringer geschätzt als das Erlernen der Kompetenz im Heer, was der Einführung in die *militärischen Eliten* dienen sollte. Die Sozialisation der hochadligen Offiziere aber funktionierte nicht ausschließlich über militärische, sondern auch über höfische Kanäle. Dementsprechend befassten sich die Diskussionsteilnehmer in einer angeregten Debatte hauptsächlich mit den Verhältnissen der unterschiedlichen Personengruppen zueinander sowie der bewussten Nutzung von Nähe und Peripherie zum Potsdamer Hof.

Ebenfalls in ihrer Funktion als Sozialisationsinstanz widmete sich *Frederic Groß* (Tübingen) in *Von einer Militärakademie zur herzoglichen Vorzeigeuniversität – Institutionen, Personal und Lehrinhalte der Hohen Karlsschule in Stuttgart (1770–1794) im Wandel* eben dieser Institution. Als zentrale These arbeitete er dabei heraus, dass die zunächst als Bildungsanstalt für Soldatenkinder gegründete Schule von Herzog Carl Eugen gezielt zu einer Militärakademie und Universität ausgebaut worden sei, um ein Gegengewicht zur württembergischen Landesuniversität Tübingen zu schaffen. Dies verschärfte das bereits bestehende Konkurrenzverhältnis zwischen Landesherrn und Landständen, die nicht zu Unrecht eine allein durch den (katholischen) Landesherrn kontrollierte Heranziehung fürstentreuer Eliten und deren Dominanz in Staatsämtern fürchteten. Die Lehrinhalte orientierten sich an den Idealen aufgeklärter Nützlichkeit und umfassten eine große Bandbreite an wissenschaftlichen Fächern, auf denen ein innovativer Militärunterricht aufbaute.

Die Tagung hatte das Ziel, die Verknüpfungen von Bildung, Wissenschaft und Militär in der Frühen Neuzeit aufzuzeigen. Dabei wurde deutlich, dass diese drei Felder wesentlich stärker miteinander verzahnt waren als bislang angenommen. Dennoch dürfen viele der Vorträge nicht als abschließende Ergebnisse der Erforschung dieses Themenkomplexes, sondern im Gegenteil als deren Beginn verstanden

werden. Als vorläufiges Fazit aber wurde betont, dass nicht nur das Militär selbst, sondern auch und besonders das militärische Wissen sehr heterogen war und sich allzu simplen Klassifizierungen entzieht. Das gleichberechtigte Nebeneinander verschiedenster Wissensarten und ihrer Träger muss somit als charakteristisch für das frühneuzeitliche Militärwesen gelten.

Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Band in der Schriftenreihe des AMG: *Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit* publiziert.

Sven Petersen, Stefan Droste

Begleitet wurde die Tagung durch die Verleihung der ersten, mit jeweils 1.500 Euro dotierten Hannelore-Otto-Preise an drei hervorragende Magister-, Master- oder Staatsexamensarbeiten. Die Preisträger sind:

Steffen Leins (Tübingen): *»Pecunia nervus belli« – das Prager Münzkonsortium von 1622/23. Über Möglichkeiten und Grenzen privater Kriegsfinanzierung im 17. Jahrhundert.*

Sune Erik Schlitte (Göttingen): *Die Propaganda des Britischen Empire. Koloniale Helden und ihre Visualisierung im Langen 18. Jahrhundert.*

Karsten Süß (Potsdam): *»Mit gefangen, mit gehangen«: Verfolgung von Deserteurshelfern in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert.*